

freimaurerische Antiklerikalismus immer noch nicht ganz aus dem öffentlichen Leben verschwinden will; daß das Volk religiös unwissend ist; daß die Kleriker zu wenig ausgewählt sind und zu sehr mit ihren Familien verbunden bleiben.

Demgegenüber steht die tiefgewurzelte Anhänglichkeit des Volkes an den katholischen Glauben, wie sie sich unter anderem in der Teilnahme an den religiösen Festen äußert. Die Organisationen mit apostolischem Charakter sind in mächtigem Aufschwung begriffen, so namentlich die Katechisten und Katechistinnen, für deren Ausbildung eigene Kurse und Institute bestehen. Die Vereinigung der Katechistinnen (Baranguay de la Virgen) zählt 185 000 Mitglieder. Sehr tätig ist die Legio Mariae mit 49 000 aktiven Mitgliedern auf 5000 Praesidia (Ortsgruppen) verteilt. Nicht zu vergessen sind die Kolumbusritter mit 11 000 Mitgliedern.

Das Beste aber sind die Schulen, angefangen von den vier kirchlichen Universitäten. Die berühmte St. Thomas-Universität der Dominikaner in Manila besteht seit 1611 und zählte 1961 23 975 ordentliche Hörer. Der Größe nach folgen die S. Carlos-Universität der Steyler Patres in Cebù mit 6273 und die der Augustiner in Jloilo mit 5180 Hörern. Die Jesuiten haben die Xavier-Universität in Cagayan und das Ateneo in Manila, ebenfalls mit Universitätsrechten.

Fast noch wichtiger sind die High Schools (Mittelschulen), 600 an der Zahl, mit zusammen 189 770 Schülern. Die 419 Volksschulen haben zusammen 159 192 Schüler. Alle diese Zahlen gewinnen noch an Bedeutung, wenn man weiß, daß außer den katholischen Universitäten nur zwei anerkannte Universitäten bestehen, die staatliche in Quezòn (mit 17 000 Studenten) und die protestantische in Dumaguete. Der größere Teil des Universitätsunterrichts liegt also in kirchlichen Händen. Von den übrigen höheren, besonders den technischen Schulen, steht ein Drittel unter kirchlicher Leitung, von den Mittelschulen 23 %, von den Volksschulen allerdings nur 3 %.

Zur Koordinierung aller katholischen Werke besteht seit 1945 die vom Episkopat errichtete Catholic Welfare Organisation, nach dem Vorbild der nordamerikanischen NCWC.

Mit Recht schließt unser Gewährsmann seine Ausführungen mit dem Satz: „Die Philippinen sind die große Hoffnung der Kirche in Ostasien.“

Kirche am Rand von Paris

An 24 Stellen der Bannmeile von Paris entstehen gegenwärtig rings um die Stadt herum neue Siedlungszentren, „les grands ensembles“, mit denen man der Wohnungsnot der Weltstadt abzuhelpfen gedenkt. Irgendwo am Stadtrand schießen gewaltige, vielstöckige Wohnblocks in die Höhe: 60, 70 oder 100 Baukörper mit 3 000 oder 6 000 Wohnungen für 10 000, 20 000, ja 40 000 Menschen: Nanterre-La-Folie, Epinay-Orgement, Bobigny-Pantin, Montreuil, Créteil-Mont Mesly, Villejuif und so fort. Fast könnte man von „Satellitenstädten“ reden, wenn diese Siedlungen organischer geplant wären. So aber stehen in kahlem Gelände einfach die Wohnblocks. Es fehlt an Läden und Wirtschaften, an Schulen und Postämtern und kulturellen Zentren, von Kirchen ganz zu schweigen.

Die Menschen, die oft nach langem Warten in die kaum fertiggestellten, modern eingerichteten Blocks einziehen, sind bunt zusammengewürfelt: Sie kommen aus Pariser Elendsquartieren oder vom Land; andere stammen aus den französischen Kolonien, den Antillen, Madagaskar, Vietnam und Indien. Alle Rassen sind vertreten. Dann sind da europäische Flüchtlinge aus Ägypten, Marokko, Algerien. Auf die erste Begeisterung, endlich im Besitz einer eigenen Wohnung zu sein, folgt oft die Ernüchterung, in einer 16-stöckigen Kaserne zu wohnen, einem Betonbau, der jedes Geräusch weiterleitet. Alles ist neu, allzu neu. Es gibt keinen Garten, in dem man graben könnte. Es gibt nicht, wie zu Haus, die Kirche und den Friedhof mit den Familiengräbern. Die Miete ist hoch; die

Neuanschaffungen auf Raten stürzen die Familie in Schulden. Die Fahrt zur Arbeit ist weit und ermüdend.

Unter den Mietern der Wohnblocks, die sich völlig fremd sind, herrscht zunächst Zurückhaltung und Mißtrauen vor. Nur langsam kommt man sich näher und bilden sich Zusammenschlüsse, etwa der Mieter, der Eltern, Einkaufsgenossenschaften usw. Für die Kirche, für die religiös aktiven Gläubigen und die Priester ergeben sich aus dieser Lage schwierige und lohnende Aufgaben. In der *Semaine Religieuse de Paris* vom 18. Mai 1963, auf die wir uns hier stützen, wird berichtet, wie ein Priester, der ohne Kirche und Wohnung und irgendeine Organisation in ein solches Zentrum von 17 000 Menschen geschickt wird, dort allmählich Fuß faßt. Es gelingt ihm, mitten unter den Leuten eine bescheidene Wohnung zu finden. Dort lebt er wie einer von den vielen. Seine Tür steht jedermann offen. Langsam wird er mit den Siedlern bekannt. Sie haben gemeinsam die gleichen Sorgen und helfen zusammen. Er spricht mit ihnen auf der Straße; er nimmt sie in seinem Wagen mit. So ergeben sich viele menschliche, nachbarliche Kontakte. Der Priester teilt deutlicher als im Pfarrleben herkömmlichen Stils die Existenzsorgen der Mitsiedler und gehört sichtbarer zu ihnen.

Der Priester ist unter diesen Umständen froh, nur ein sehr bescheidenes Barackenkirchlein vorzufinden, zu dessen Instandsetzung die Siedler mit ihrer Hände Arbeit beitragen. Der Gottesdienst wird bewußt als Feier dieser Siedlergemeinschaft gestaltet. Die Fürbitten während der Messe nehmen konkret auf die Anliegen der Siedler Bezug. Auch die Verkündigung knüpft an das reale Leben der Siedler an. Im übrigen müssen auch hier in geduldiger Kleinarbeit all die Dinge aufgebaut werden, ohne die heute Seelsorge nicht sein kann: Pfarrbüro, Jugendgruppen, Kreise der Katholischen Aktion. In der Hauptsache setzt sich die Bevölkerung dieser Siedlungszentren aus jüngeren Familien zusammen, und es gibt viel Kinder... Man kann nicht sagen, daß das alles völlig neu sei; ähnliche Aufgaben stellen sich heute jedem Seelsorger. Nur steht bei solchem Beginn in völligem Neuland in besonderer Klarheit vor Augen, was alle Seelsorge erreichen möchte: daß wirklich lebendige Gemeinde wächst, daß sie den Mitmenschen brüderlich geöffnet sei und nicht zuletzt durch ihre werktätige Hilfe Zeugnis ablege.

Ärzte in Frankreich

Von 1900 bis 1960 ist die Zahl der Ärzte in Frankreich von 15 907 auf 46 726 gestiegen, sie hat sich also nahezu verdreifacht, während die Bevölkerung von etwa 39 Millionen auf 45 Millionen stieg.

Gleichgeblieben ist die Zahl der Landärzte, obwohl sich die Zahl der Landbevölkerung stark vermindert hat. Bei den Landärzten läßt sich ein Strukturwandel insofern erkennen, daß die Ärzte, die heute aufs Land gehen, nicht mehr ihr ganzes Leben dort bleiben. Nach etwa 15 Jahren, sobald sie sich finanziell hochgearbeitet haben, ziehen sie in die Stadt; neue junge Ärzte folgen. Auch die Art und Weise, wie der Landarzt seine Praxis ausübt, hat sich geändert. Er wohnt nicht mehr auf dem Dorf. Die modernen Nachrichten- und Verkehrsmittel erlauben es ihm, nicht mehr in unmittelbarer Nähe seiner Patienten leben zu müssen. Deshalb lassen sich die meisten Landärzte an einem größeren Landort nieder. Nicht selten tun sie sich dort zusammen, haben einen gemeinsamen Raum für ihre Praxis, ja legen sogar die Honorare zusammen, um sie zu gleichen Teilen zu verteilen. Die kollegiale Zusammenarbeit wächst, und es entsteht ein neues Berufsethos. Übrigens sind ähnliche Gemeinschaftsbildungen auch in der Seelsorge des flachen Landes zu beobachten, wo sich einige Curés zusammentun, einen gemeinsamen Haushalt haben, vor allem aber ein gemeinsames priesterliches Leben führen und von ihrem gemeinsamen Haus aus die jeweiligen Pfarrgemeinden versorgen und sich gegenseitig helfen.

Da die Zahl der Landärzte gleichgeblieben ist, ist der Zuwachs der Ärzte vor allem in den